

Bergbau im Schauinsland vom späten Mittelalter bis um 1800

Von
MARTIN STRABBURGER

Der Bergbau auf den Blei-Silber-Zinkerzgängen im Schauinsland, 9 km südlich der Stadt Freiburg im Breisgau, wurde mit Unterbrechungen vom späten Mittelalter bis 1954 betrieben. Silber war im Mittelalter Hauptmünzmetall. Ab dem 17. Jahrhundert gewann vor allem das Blei an Bedeutung. Die in den Erzgängen häufiger vorkommende Zinkblende konnte bis zum 19. Jahrhundert nicht genutzt werden. Der Grubenbetrieb wurde 1954 wegen Unrentabilität eingestellt. Die Ergebnisse der seit 1998 durchgeführten archäologischen Dokumentation der noch befahrbaren Grubenbaue und der übertägigen Geländedenkmäler haben einige der früheren Aussagen von Historikern bestätigt, diese hinsichtlich der Entwicklung des Bergbaus und der Siedlungsgenese aber auch wesentlich ergänzt oder korrigiert.

Forschungsgeschichte

In den 1970er- bis 1980er-Jahren fanden zumeist lokale Forschungen zum Bergbau im Schauinsland statt, die sich auf historische Quellen beschränkten. Geologisch-lagerstättenkundliche Bearbeitungen erfolgten 1957¹ und 2002². Ein historischer sowie geologisch-mineralogischer Überblick wurde von Berthold Steiber herausgegeben.³ Seit 1997 wird ein Teil des Bergwerkes museal genutzt. Erste archäologische Sondagen fanden in den 1980er- und 1990er-Jahren an den Schmelzplätzen in der Willnau, im Gschwand, am Sägenbach und im Kappler Großtal durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg statt, ergänzt durch kleinere Begehungen der Halden auf der Nordseite des Berges.⁴ Seit 1998 wurden systematische archäologische Dokumentationsarbeiten in Zusammenarbeit mit der „Forschergruppe Steiber“ sowie dendrochronologische Analysen durchgeführt.⁵ Unterstützt wurden die Arbeiten von der Denkmalpflege (Regierungspräsidium Freiburg Referat 25), der Landesbergdirektion und dem Referat für Landesrohstoffgeologie am Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau (beide Regierungspräsidium Freiburg), dem Forstamt der Stadt Freiburg, dem In-

¹ RUDOLF METZ/MAX RICHTER/HORST SCHÜRENBERG: Die Blei-Zink-Erzgänge des Schwarzwaldes (Monographien der Deutschen Blei-Zink-Lagerstätten 14). Hannover 1957.

² WOLFGANG WERNER/HANS JOACHIM FRANZKE/GUNTHER WIRSING u.a.: Die Erzlagerstätte Schauinsland bei Freiburg im Breisgau (Berichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. 92, H. 1). Freiburg 2002.

³ BERTHOLD STEIBER: Der Schauinsland. Geschichte, Geologie, Mineralien. Haltern 1986.

⁴ GERT GOLDENBERG: Frühe Umweltbelastungen durch Bergbau und Hüttenwesen. In: Alter Bergbau in Deutschland. Hg. von HEIKO STEUER und ULRICH ZIMMERMANN (Archäologie in Deutschland, Sonderheft). Stuttgart 1993, S. 107-113, hier S. 109.

⁵ MARTIN STRABBURGER: Oberried-Hofsgrund. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 26 (2002), S. 199-201 und Tafel 98; DERS.: Bergbau im Schauinsland vom späten Mittelalter bis um 1800. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 31 (2003), S. 212f.; DERS.: Bergbau im Schauinsland vom späten Mittelalter bis um 1800. In: Tagungsband zum 7. Internationalen Bergbauworkshop 2004 Clausthal-Zellerfeld. St. Andreasberg/Clausthal-Zellerfeld 2004, S. 105-109; MARTIN STRABBURGER/WILHELM TEGEL: Dendrochronologische Untersuchungen von Ausbauhölzern aus dem Bergwerk Schauinsland. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2005 (2006), S. 240-243.

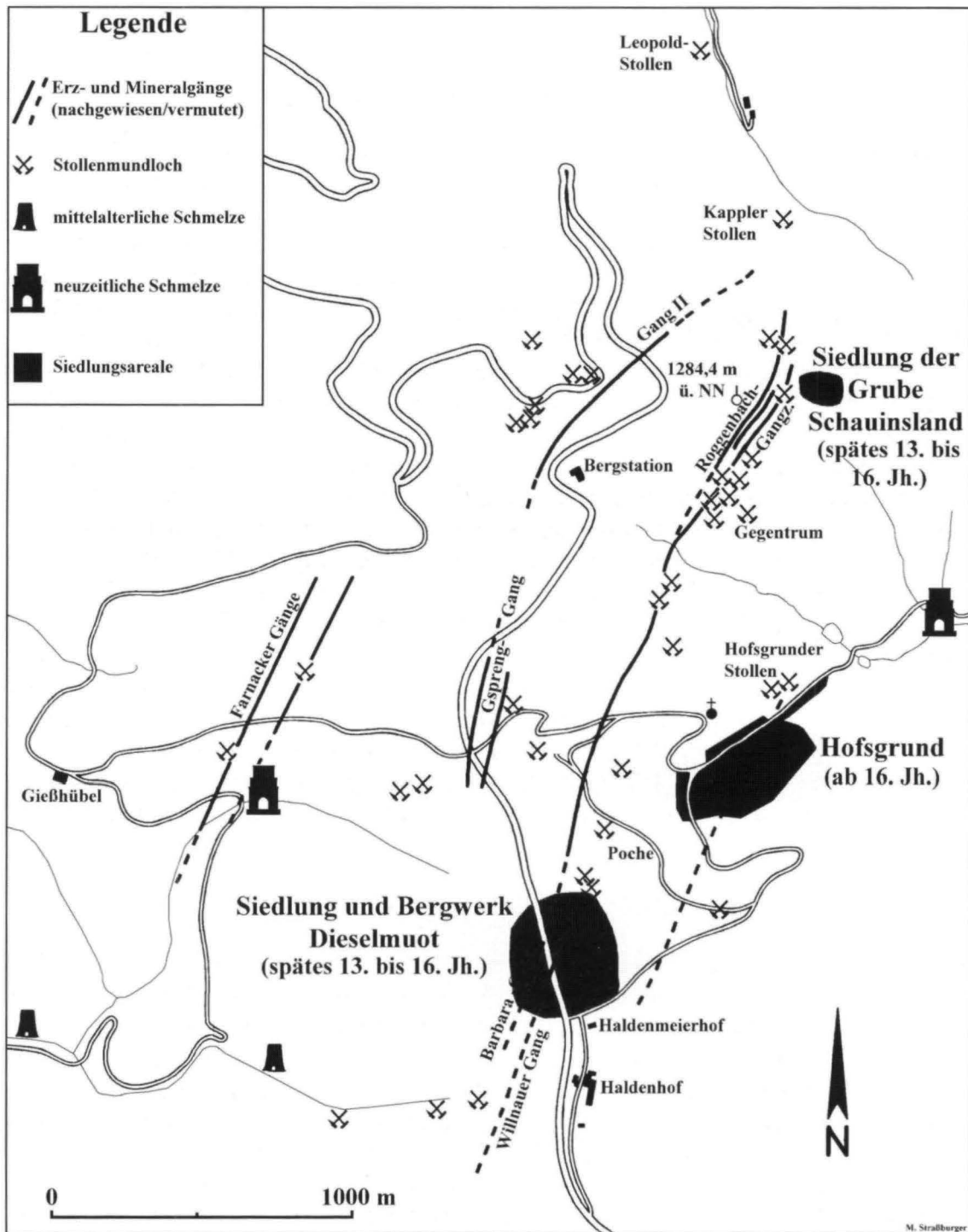


Abb. 1 Übersichtskarte der Erzgänge, Bergbauspuren und Siedlungsareale (Straßburger).

stitut für Mineralogie der Universität Freiburg, dem Dendrolabor Hemmenhofen und dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum. Die Auswertung der Daten erfolgt zur Zeit im Rahmen einer Dissertation am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Freiburg.

Naturräumliche Voraussetzungen

Grundlagen des Bergbaus im Schauinsland waren insgesamt 14 Erzgänge auf einer Fläche von ca. einem Quadratkilometer (Abb. 1). Bis um 1800 wurden silberhaltiger Bleiglanz und Reichbleierze abgebaut. Die in größerer Menge auftretende Zinkblende konnte – wie eingangs erwähnt – nicht verwertet werden und erlangte erst Ende des 19. Jahrhunderts wirtschaftliche Bedeutung. Die im Mittelalter angetroffenen Silbergehalte sind schwer zu beurteilen. Das Ziel des Bergbaus war der obere Bereich der Erzgänge, in dem sich Reicherze mit hohen Metallgehalten gebildet hatten. Als weitere Voraussetzung des Bergbau- und Hüttenwesens ist der Wald als Lieferant für Kohl-, Ausbau- und Bauholz sowie Holz für Gezähestiele (Gezähe = Arbeitsgerät des Bergmanns) zu nennen. Zumindest für das 18. Jahrhundert kann das Waldbild aufgrund anthrakologischer Untersuchungen (= Holzkohleanalysen) rekonstruiert werden. Diese Analysen finden eine weitgehende Bestätigung in den Holzartenbestimmungen der Ausbauhölzer von unter Tage. Danach stand im Gipfelbereich des Schauinslandes ein Buchen-Tannenwald. Im 16. und 18. Jahrhundert kam es immer wieder zu Streitigkeiten zwischen Bergleuten, Bauern und der Herrschaft Oberried, die sich gegenseitig den Vorwurf der Waldverwüstung durch Vieheintrieb und unkontrollierten bzw. unrechtmäßigen Holzeinschlag machten. Ein anderes Problem stellte die Wasserversorgung von Pochwerk und Schmelze im oberen Abschluss des Hofgrunder Tales dar. Es befinden sich hier mehrere Quellaustritte, die nur eine geringe Schüttung und eine ungleichmäßige Wasserführung haben. Um den Betrieb von Pochwerk und Schmelze zu ermöglichen, wurden auf der Hofgrunder Seite die Grubenwässer aus den dort befindlichen Stollen zugeleitet. Im westlich von Hofgrund gelegenen Obermünstertal führten Willnau und Sägenbach dagegen genügend Wasser für den Betrieb von Pochwerk und Schmelzöfen, wie auch der Reichenbach im oberen Kapplertal im 18. Jahrhundert.

Rechtliche Grundlagen des Bergbaus

Das älteste historische Zeugnis zum Bergbau im Schwarzwald ist ein Diplom Kaiser Konrads II. für den Basler Bischof aus dem Jahre 1028, das auch nachhaltige Wirkung auf die Entwicklung der bergrechtlichen Verhältnisse hatte.⁶ Es nimmt unter den mittelalterlichen Herrscherdiplomen eine Einzelposition ein. Der Kaiser überließ seine Rechte an aufgeführten Breisgauer Silbererzvorkommen und Bergwerken in der Grafschaft Bertolds im Breisgau der Basler Bischofskirche auf alle Zeiten. Konrad II. stattete das bis dahin zum hochburgundischen Königreich gehörende Bistum Basel vor allem deshalb mit diesen Rechten aus, um es fester an das Deutsche Reich zu binden. Ende des 11. Jahrhunderts unterstellte der Basler Bischof den Reichsbesitz im Breisgau der Verwaltung Herzog Bertolds II. von Zähringen.⁷ Nachdem Herzog Bertold V. von Zähringen 1218 ohne männliche Nachkommen verstorben war, fielen die Breisgauer Besitzungen und Rechte an seinen Neffen Graf Egino V. von Urach-Freiburg. In der Folge kam es zwischen diesem und Markgraf Hermann von Baden zu einem Erbschaftsstreit,

⁶ ALFONS ZETTLER: Früher Bergbau im südlichen Schwarzwald nach historischen Quellen. In: Archäologische Nachrichten aus Baden 1999, S. 43-47, hier S. 43ff. Vgl. auch DIETER HÄGERMANN: Deutsches Königtum und Bergregal im Spiegel der Urkunden – Eine Dokumentation bis zum Jahre 1272. In: Der Anschnitt, Beiheft 2 (1984) (= Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 30), S. 13-23.

⁷ GERRIT TUBBESING: Vögte, Froner, Silberberge – Herrschaft und Recht im mittelalterlichen Bergbau im Südschwarzwald. In: Der Anschnitt 51, Beiheft 1 (1999), S. 16-27, hier S. 17.

der durch König Heinrich (VII.) 1234 zugunsten des Freiburger Grafen entschieden wurde.⁸ Der Erbschaftsstreit war 1265 jedoch noch nicht beendet.⁹

Nachdem die Stadt Freiburg 1366 unter habsburgische Herrschaft getreten war, verblieb die Berghoheit vorerst bei den Grafen von Freiburg. 1387 nahm Graf Konrad III. von Freiburg seinen Schwager Markgraf Rudolf III. von Hachberg mit Wissen und Einwilligung des Bischofs von Basel als Lehnsherrn in die Gemeinschaft der „Silberberge“ und anderer Lehen auf.¹⁰ Als die Grafen 1399 ihre Herrschaft Badenweiler an Habsburg verpfändeten, waren die Landgrafschaft und auch die Bergrechte für sie faktisch verloren. Das Bergregal war seither Bestandteil der habsburgischen Herrschaft, die ihr eigenes Regal beanspruchte und die Lehnsherrschaft des Basler Bischofs nicht anerkannte. 1412 erließ der Herzog von Österreich als Vertreter des Kaisers in Ensisheim die Anordnung, dass in allen Bergwerksangelegenheiten der österreichische Landvogt zuständig sei. Da die Grafen von Freiburg das Pfand nicht einlösten, gelangte die Verfügungsgewalt über die Gruben auf dem Schauinsland, von Todtnau und im oberen Wiesental an die Habsburger.¹¹

Die Rechtsgrundlage, auf der im Mittelalter Bergbau betrieben wurde, waren Gewohnheitsrechte. Bis Anfang des 16. Jahrhunderts gab es keine einheitlichen Bergordnungen. Die Rechtsgrundsätze für die einzelnen Reviere wurden auf Basis von Gewohnheitsrechten zusammengestellt, auf die auch in den Verleihungsurkunden des 14. Jahrhunderts Bezug genommen wird. Aus der Zeit vom 14. bis 16. Jahrhundert sind mehrere Rechtsquellen aus dem Montanwesen erhalten, die vor dem Hintergrund der Ausdehnung des habsburgischen Machtbereiches gesehen werden müssen, z.B. der Entwurf einer Bergordnung für das Münstertal durch den Landrichter Johann von Üsenberg 1370 und die Niederschrift im sogenannten Diesselmuoter Weistum 1372. 1368 kaufte sich die Stadt Freiburg von der Herrschaft der Grafen los und unterstellte sich den Habsburgern. Im Diesselmuoter Weistum versuchte Graf Egen II. von Freiburg, sich seine Rechte am Bergbau im Schauinslandrevier zu sichern. Während des 15. Jahrhunderts war der Landvogt in Ensisheim für den Bergbau im Schwarzwald zuständig. Im Münstertal entstand eine spezielle Rechtslage, da sich St. Trudpert durch Urkundenfälschung in den Besitz des Regalrechtes gebracht hatte. Der daraus entstandene Streit mit dem Haus Habsburg wurde erst Ende des 18. Jahrhunderts beigelegt. Mit der von Kaiser Maximilian I. 1517 erlassenen Bergordnung für die vorderösterreichischen Lande wurden allgemeine Rechtsgrundsätze geschaffen, die auf dem Schwazer Bergrecht basierten. Diese Bergordnung wurde in den nachfolgenden Jahren durch einige Punkte noch erweitert. Der Bergbau unterstand der Aufsicht der Behörden von Schwaz in Tirol. In allen Revieren nahm er eine relativ gleichartige Entwicklung, nachdem 1805 der größte Teil des Schwarzwaldes dem Territorium des Großherzogtums Baden zugeschlagen worden war.

Überblick der Bergbaugeschichte im Schauinsland

Als erster historischer Nachweis für Bergbau im späteren sogenannten Südfeld des Schauinslandes wurde häufig eine Urkunde von 1144 über den Besitz des Priorats St. Ulrich in der Willnau gewertet, da sich Erzgänge in der Nähe befinden.¹² Sie kann jedoch nicht als Hinweis auf eine bergbauliche Erschließung gewertet werden. Die Deutung des Namens „Brizzenberg“ als

⁸ Freiburger Urkundenbuch. Bd. 1: Texte. Bearb. von FRIEDRICH HEFELE. Freiburg 1940, Nr. 52 und 53; EBERHARD GOTHEIN: Beiträge zur Geschichte des Bergbaus im Schwarzwald. In: ZGO NF 2 (1887), S. 385-448, hier S. 389.

⁹ Vgl. HEFELE (wie Anm. 8), Nr. 2.

¹⁰ JOHANN L. TRENKLE: Geschichte des Bergbaues im südwestlichen Schwarzwald. In: Zeitschrift für Bergrecht 11 (1870), S. 185-230, hier S. 194f.

¹¹ Vgl. TUBBESING (wie Anm. 7), S. 20ff.

¹² Vgl. ALBRECHT SCHLAGETER: Der mittelalterliche Bergbau im Schauinslandrevier I. In: Schau-ins-Land 88 (1970), S. 125-171, hier S. 126.

Bergwerksname ist lediglich als Wortspielerei zu betrachten. Erste Verleihungen durch die Grafen von Freiburg und damit sichere urkundliche Nachweise für Bergbau im heutigen Schauinsland sind aus dem 14. Jahrhundert überliefert. Für das 15. Jahrhundert liegen nur wenige Quellen vor, was nicht notwendigerweise auf eine Unterbrechung hindeuten muss. Auf eine solche wird in einem Befahrungsbericht von drei Schwazer Bergleuten im Jahre 1540 Bezug genommen. Demnach war der Betrieb in den Gruben am Schauinsland und auch bei Todtnau kurz zuvor wieder aufgenommen worden. Vom 16. bis 17. Jahrhundert dominieren vor allem Verleihungsurkunden, Anweisungen für die Bergrichter, Streitschlichtungen und Gesuche der Gewerker um Nachlassung von Fron und Wechsel. In Hofgrund wurde im 16. Jahrhundert eine Schmelzhütte errichtet. Der Dreißigjährige Krieg und der Erbfolgekrieg hatten einen starken Rückgang bzw. eine Unterbrechung der Bergbauaktivitäten in der Zeit von 1638 bis 1727 zur Folge. Der Bergbau konnte sich nach einem Neubeginn nicht mehr erholen und war insgesamt im Niedergang begriffen. Nach der Gründung des Großherzogtums Baden 1806 wurde der Bergbaubetrieb auf landesherrlichen Erlass hin eingestellt. 1847 unternahm der „Badische Bergwerksverein“ einen Neuanfang, seit 1852 unter Beteiligung englischen Kapitals als „Konzessionierte Gesellschaft für den Abbau der Blei- und Silberminen im Großherzogtum Baden“. Seit 1876 betrieb Freiherr Carl von Roggenbach Bergbau im Schauinsland. Er verkaufte das Bergwerk 1891 an die „Gewerkschaft Schwarzwälder Erzbergwerke“. Zinkblende war von nun an das Hauptfördererz. Im Kappler Tal wurde 1894 eine Erzwäsche gebaut. 1898 kam es zum Durchschlag des gut 2 km langen Kappler-Hofsgrunder Stollens, der Kappler und Hofgrunder Tal miteinander verbindet. Der 1901 begonnene Leopold-Stollen und eine 5,3 km lange Seilbahn zur Erzwäsche im Kappler Tal ersetzten den Kappler Stollen als Hauptförderstollen. Die Seilbahn sollte schließlich durch den 1938 angelegten Tiefen Stollen abgelöst werden. Im Oktober 1954 erfolgte die endgültige Betriebseinstellung wegen Unrentabilität.

Siedlung und Bergbau auf dem Diesselmuot

Das Gebiet nördlich des heutigen Haldenhofes kann als ein Siedlungszentrum der spätmittelalterlichen Bergbauperiode angesprochen werden (siehe Abb. 1 und 2). Im Urkundenbuch des Klosters St. Blasien wird 1283 und 1288 beim Neubau der hölzernen bzw. steinernen Kapelle in Todtnau ein Bürge *Johannes Diessilmvot* bzw. *Johannes dictus Diehsilmüt* erwähnt.¹³ Zwischen dem Kloster Oberried und 17 namentlich genannten Personen kam 1293 ein Vertrag über die freie Nutzung eines Waldstückes für 26 Jahre zustande.¹⁴ Unter den Personen, die gesamtschuldnerisch hafteten, finden sich ein Konrad von Wildenau und ein Heinrich Diemuot (Diesselmuot?). Ob der Vertrag im Zusammenhang mit dem Bergbau steht, kann nur vermutet werden. Die Namen in den Urkunden aus dem Ende des 13. Jahrhunderts können als ein möglicher Hinweis auf das Bestehen der Siedlung Diesselmuot und des gleichnamigen Bergwerks im Gebiet des heutigen Haldenhofes in dieser Zeit gesehen werden. Im Oberrieder Dingrodel von 1296 ist erstmals von einer Siedlung Diesselmuot die Rede. Der Rodel bildete die rechtliche Grundlage für diese und geht auf eine Auseinandersetzung mit den 24 Lehnsleuten von Oberried und deren Vögten zurück.¹⁵ Den Bergleuten wurde u.a. ein Wohn- und Nutzungsrecht in diesem Gemarkungsteil eingeräumt. Im Bewusstsein der Risiken des Bergbaus wurde der Heimfall des Siedlungsbereiches an die Gemeinde Oberried und der Wegzug der Bergleute in

¹³ Urkundenbuch des Klosters St. Blasien im Schwarzwald. Teil I: Edition. Bearb. von JOHANN WILHELM BRAUN. Stuttgart 2003, S. 757-761, Nr. 584, hier S. 760; Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), 11/493 n. 4789, S. 829-835, Nr. 630, hier S. 833; GLA, 11/493 n. 4790.

¹⁴ GLA, Kopialbuch 751, p. 18; STEPHAN KALTWASSER: Der Bergbau am Schauinsland bis ins 19. Jahrhundert. In: Kappel im Tal. Hg. von der Stadt Freiburg i. Br., Ortsverwaltung Kappel. Freiburg 1993, S. 97.

¹⁵ Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), A1 XVIa Kloster Oberried, Dingrodel von 1296, Fassung von 1395.



Abb. 2 Das Areal der Siedlung und Grube Diesselmuot heute (Straßburger).

Betracht gezogen: *Es ist ouch ze wissen, die Leut, die vff dem diesselmuot sigendt. Wer es sach, dass die dannen khemen, so solent die gueter wider vmbfallen sein an die XXIII Lehen gen Oberriet.*¹⁶ Der Haldenmeierhof ist wahrscheinlich das letzte Relikt der Siedlung auf dem Diesselmuot. Das Haldenwirthshaus kam erst im 16. Jahrhundert hinzu. Im Jahre 1372 wurde das Diesselmuoter Weistum *uff der halden zuo dem Diesselmuot* abgefasst.¹⁷ Ein Fenster im südlichen Seitenschiff des Freiburger Münsters aus dem 14. Jahrhundert zeigt Bergleute in der Grube Diesselmuot bei ihrer Arbeit. Im Gelände sind noch Halden und mehrere grubenartige Vertiefungen erkennbar, bei denen es sich teilweise um verbrochene Schächte handelt, die im Mittelalter in der Regel innerhalb des Ganges abgeteuft wurden. Einige Geländebefunde sind wohl als alte Hausstellen anzusprechen. Insgesamt konnten auf einer Fläche von insgesamt 8 ha größere Mengen an spätmittelalterlicher Keramik aber auch Glas und eine kleine Riemenzunge aus Buntmetall geborgen werden (Abb. 3). Die Grenze des Siedlungsareals nach Süden bildet der Willnauer Bach. Innerhalb des Siedlungs- und Bergwerksareals liegen drei Halden, die nach Ausweis der Keramikfunde in das Spätmittelalter zu datieren sind. Unter den Funden ist das Fragment einer Christusstatuette hervorzuheben (Abb. 4). Scherben des 17./18. Jahr-

¹⁶ Freiburger Urkundenbuch. Bd. 2: Texte. Hg. von FRIEDRICH HEFELE. Freiburg 1951, Nr. 197; KALTWASSER (wie Anm. 14), S. 93-102, hier S. 97.

¹⁷ GLA, 229/106.171 und 229/106.172. Beide Abschriften entstanden vermutlich im 16./17. Jahrhundert und sind bis auf wenige Abweichungen in der Schreibweise identisch. Das Original ist nicht mehr vorhanden; JOHANN L. TRENKLE: Das Dieselmutter Bergweistum vom Jahre 1372. In: Zeitschrift für Bergrecht 13 (1872), S. 74-78; KLAUS NAST: Vom Bergregal zum Umweltschutz – 600 Jahre Bergbehörde. In: Baden-Württemberg als Bergbauland – seine Bodenschätze und seine untertätigen Ingenieurbauten. München 1982, S. 21-25; A. SCHNÜRER: Zum Dieselmutter Bergweistum von 1372. In: Der Anschnitt 40 (1988), S. 122-127.

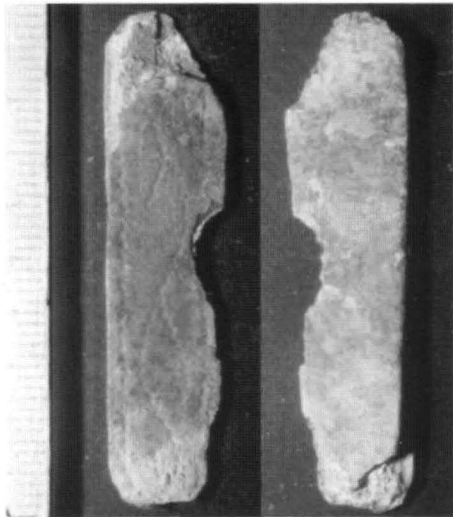


Abb. 3 Riemenzunge aus Buntmetall (Straßburger).

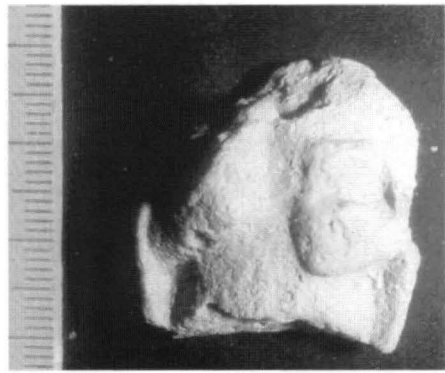


Abb. 4 Fragment einer Christusstatuette (Straßburger).

hunderts dürften von der Aufbereitung der Halden in dieser Zeit stammen. In dem Haldenmaterial sind Fahlerze und gediegenes Silber nachgewiesen worden.¹⁸ Analysen von Erzen Anfang des 20. Jahrhunderts ergaben u.a. einen Silbergehalt von über 1000 g/t.¹⁹ Es ist davon auszugehen, dass reiche Silbererze im oberen Bereich der Lagerstätte Ziel des mittelalterlichen Bergbaus waren. Südwestlich unterhalb der Siedlung und der Halden befand sich im 13./14. Jahrhundert in der Willnau eine Schmelze, in der die Erze verhüttet wurden.²⁰

Im 16. Jahrhundert scheint die Siedlung Diesselmuet weitgehend wüstgefallen zu sein. Auf dem Pass lassen sich abgesehen vom Haldenmeierhof zu dieser Zeit keine Siedlungsaktivitäten mehr feststellen. Stattdessen erscheint in den Urkunden für Personen die Herkunftsbezeichnung „von dem Hofgrund“.²¹

Siedlung und Bergbau von Hofgrund

In der zweiten erhaltenen Abschrift der Bergordnung Kaiser Maximilians I. von 1517 findet sich der Vermerk *Bergwerckhordnung in dem Hoffgrundt*.²² Dabei handelt es sich um die erste Ortsbezeichnung dieser Art. Nach Abt Martin Gerbert von St. Blasien war die in der Schen-

¹⁸ CHRISTIAN SCHLOMANN/HELGE STEHEN: Über Sekundärminerale vom Schauinsland. In: Aufschluß 39 (1988), S. 227-240, hier S. 228.

¹⁹ MARTIN HENGLEIN: Erz- und Minerallagerstätten des Schwarzwalds. Stuttgart 1924, S. 46ff.

²⁰ Metallhüttenwesen im Südschwarzwald. Hg. von GERT GOLDENBERG, JÜRGEN OTTO UND HEIKO STEUER. Sigmaringen 1996, S. 91ff.

²¹ Vgl. SCHLAGETER (wie Anm. 12), S. 141.

²² PAUL PRIESNER: Der Bergbau im Schauinsland von 1340 bis 1954. I. Bd. Freiburg 1982, S. 28.

kung des Konrad und Johannes Snewlin von 1293 erwähnte *riuti* der Ursprung von Hofgrund.²³ Es ist jedoch fraglich, ob bereits auch ein Weiler Rutti bestand, „der heute Hofgrund genannt wird“. Im 17. Jahrhundert wird die Hochtalmulde als der Grund bezeichnet, *der da heißt die Ritte bei oder hinder Oberriedt, so ietz der Hoffgrundt genannt würdt*.²⁴

Urkundlich und im Geländebefund sind für Hofgrund mehrere Stollen fassbar, zu denen bisher nur wenige archäologische Daten vorliegen. 2006 wurde bei Bauarbeiten neben dem Bühlhof ein Stollen angeschnitten, der vermutlich aus dem 16. Jahrhundert stammt. Hinzu kommt eine bisher nicht lokalisierte und im 18. Jahrhundert erwähnte Wasserkunst.

Der ungefähre Standort der letzten Hofgrunder Bleischmelze wurde bisher aufgrund mündlicher Informationen im Bereich der heutigen Schule mit Sportplatzgelände lokalisiert. Dort waren bei Aushubarbeiten gelegentlich größere Schlackenklötze zutage gekommen. 2003 konnte in einer Baugrube unterhalb des Sportplatzes mehrfach verlagertes und teilweise stark vermischtes Material (Schlacke, Keramik, Teer etc.) beobachtet werden. Weder aus der Konzentration noch aus der Größe der Schlacken kann jedoch auf einen Hüttenstandort in der Nähe geschlossen werden. Auf einer Karte von 1797 ist die Bleischmelze weiter unterhalb im Tal eingezeichnet. Die Ergebnisse der Bachbettprospektionen weisen ebenfalls auf einen Standort der Schmelze unterhalb der bisher vermuteten Lage hin (siehe Abb. 1). Aus den historischen Quellen geht hervor, dass sie auf dem Platz der alten Schmelze erbaut worden sein soll. Interessant erscheint für das 18. Jahrhundert die Überlieferung, dass Eisenschlacken von Kollnau als Flussmittel an die Hofgrunder Schmelze geliefert wurden. Eine mittelalterliche Schmelze im Hofgrunder Tal konnte archäologisch bisher nicht nachgewiesen werden.

Schauinslander und Gegentrumer Werk

Lediglich die Stollen, die vom steilen Talschluss des obersten Kappler Tals aus die Erzgänge erschlossen, galten vor 1900 als „Bergwerk Schauinsland“, benannt nach dem Zinken Schauinsland weiter unten im Tal (Abb. 1 und 5). Die archäologischen Prospektionen im Bereich der Kappler Wand erbrachten auf den oberen Halden Keramik, die den Zeitraum vom späten 13. bis 16. Jahrhundert abdeckt, Lederfunde und Kienspanreste sowie eine Siedlung mit Schmiede neben einer Halde (siehe Abb. 1). Auf einem Podium neben dem Mundloch des sogenannten Erzkasten 2-Stollens deutet der Geländebefund auf ein massiveres Gebäude hin, bei dem es sich möglicherweise um einen Turm gehandelt haben könnte (vgl. Altenberg, Birkenberg, Suggental). Weiter hangabwärts folgen Stollen und Halden jüngerer Zeitstellung. Der sogenannte Erzkasten 1-Stollen wurde noch im Spätmittelalter angelegt. In ihm finden sich auch Spuren der frühen Neuzeit und des 18. Jhs (Abb. 6). Von dem darunter folgenden Stollen ist historisch überliefert, dass Freiherr Carl v. Roggenbach einen alten Stollen aufwältigte. Der Stollenbefund deutet auf einen Ursprung im 16./17. Jahrhundert hin.

Im 18. Jahrhundert wurde eine neue Siedlung mit Poche und Schmelze weiter unten im Tal gegründet. Die Kappler Bauern beschwerten sich vor Gericht über den erhöhten Holzverbrauch durch den Ausbau von Poche, Schmelze und Wohnungen für Bergleute sowie über Schäden durch das schwermetallbelastete Wasser des Talbaches.²⁵ Die Schmelze konnte durch eine Sondagegrabung untersucht werden.²⁶ Im 19. und 20. Jahrhundert wurde die Siedlung wieder weiter bergauf, unterhalb des Kappler-Hofgrunder Stollens verlegt.

²³ MARTIN GERBERT: *Historia Nigrae Silvae*. Freiburg 1996 (ND), S. 140.

²⁴ Vgl. RUDOLF METZ: Zur Geschichte des Bergbaus am Schauinsland. In: *Der Schauinsland*. Hg. vom Schwarzwaldverein. Lahr 1966, S. 80-147, hier S. 87.

²⁵ GLA, 229/51145, f. 4 und 229/44794, f. 55f.

²⁶ Vgl. GOLDENBERG/OTTO/STEUER (wie Anm. 20), S. 141f.

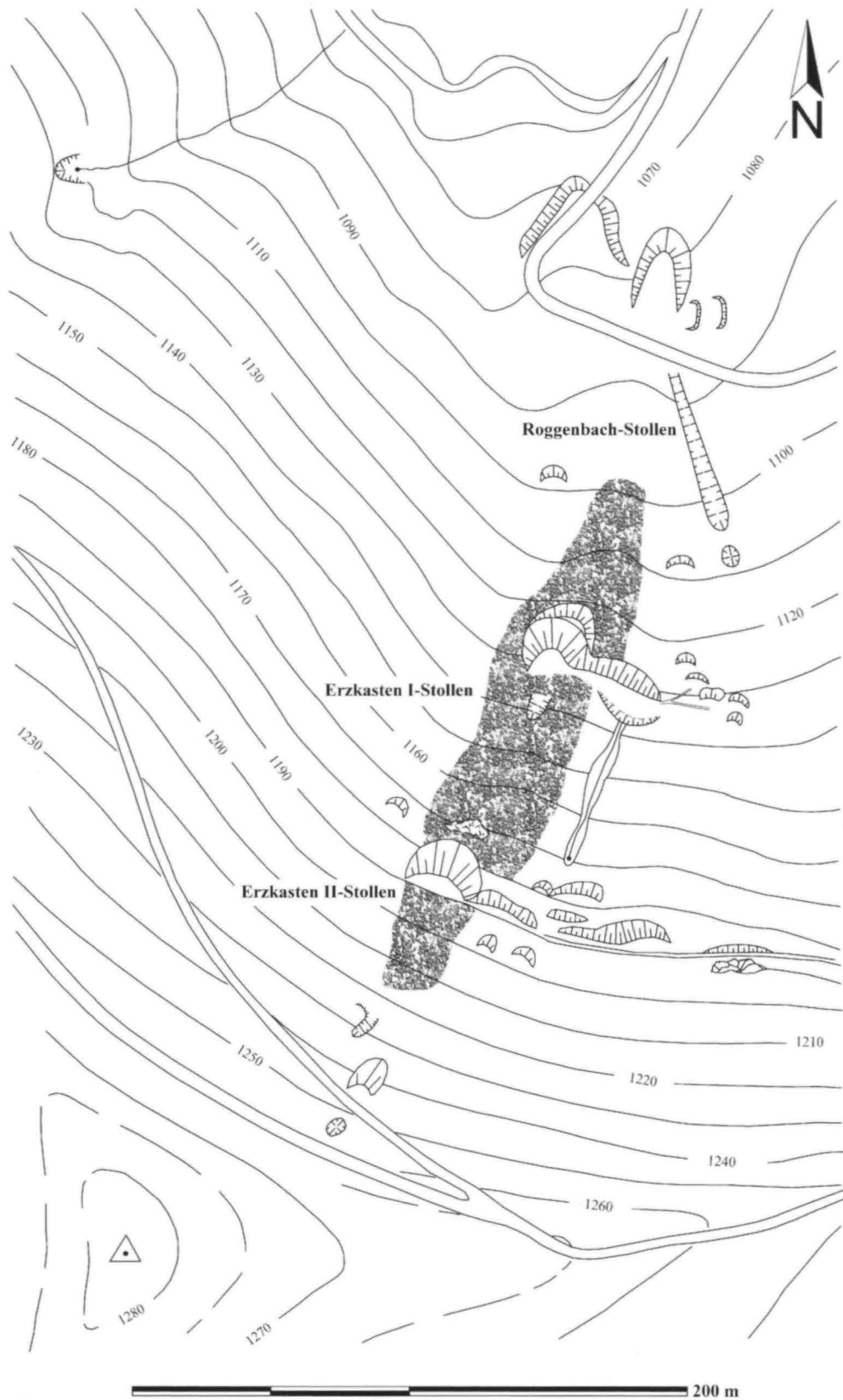


Abb. 5 Kartierung der Befunde im Grubendobel (Kartierung: Straßburger; Kartengrundlage DGK 5 Bl. Nr. 8013.31 Schauinsland).



Abb. 6 Haspel des 18./19. Jahrhunderts im Erzkastenstollen (Straßburger).

Seit dem 18. Jahrhundert wird das Gegentrumer Werk als Nebenwerk des Schauinslandwerkes bezeichnet (Abb. 1 und 7). Die älteste Keramik kann noch in das späte Mittelalter datiert werden. Unter Tage konnten Befunde entsprechender Zeitstellung nachgewiesen werden (Abb. 8). Ein Großteil der bisher dokumentierten Grubenbaue ist jedoch dem 16. Jahrhundert zuzuweisen (Abb. 9). Die Gruben im Gegentrum wurden zum letzten Male im 18. Jahrhundert wieder in Betrieb genommen. Auch diese Phase ist unter Tage vertreten und lässt sich dendrochronologisch auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eingrenzen. Ein Teil des Gegentrumer Werkes wurde von der „Forscherguppe Steiber“ wieder zugänglich gemacht und wird als Besucherbergwerk genutzt.

Die spätmittelalterlichen Bergbaufenster des Freiburger Münsters im Spiegel der Archäologie

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurden insgesamt acht Fenster in den Seitenschiffen und eine nicht mehr feststellbare Zahl von Fenstern im Mittelschiffgaden des Freiburger Münsters geschaffen.²⁷ Im Jahre 1819 wurden alle Fenster des Mittelschiffgadens entfernt und zum Flicker von Fenstern der Seitenschiffe verwendet. Das von Osten her vierte Fenster im südli-

²⁷ FRITZ GEIGES: Der mittelalterliche Fensterschmuck des Freiburger Münsters. In: Schau-ins-Land 56-58 (1931), S. 139; GÜNTHER SCHIEDLAUSKY: Die Freiburger Bergmannsfenster. In: Der Anschnitt 5, H. 2 (1953), S. 4-10, hier S. 4ff.

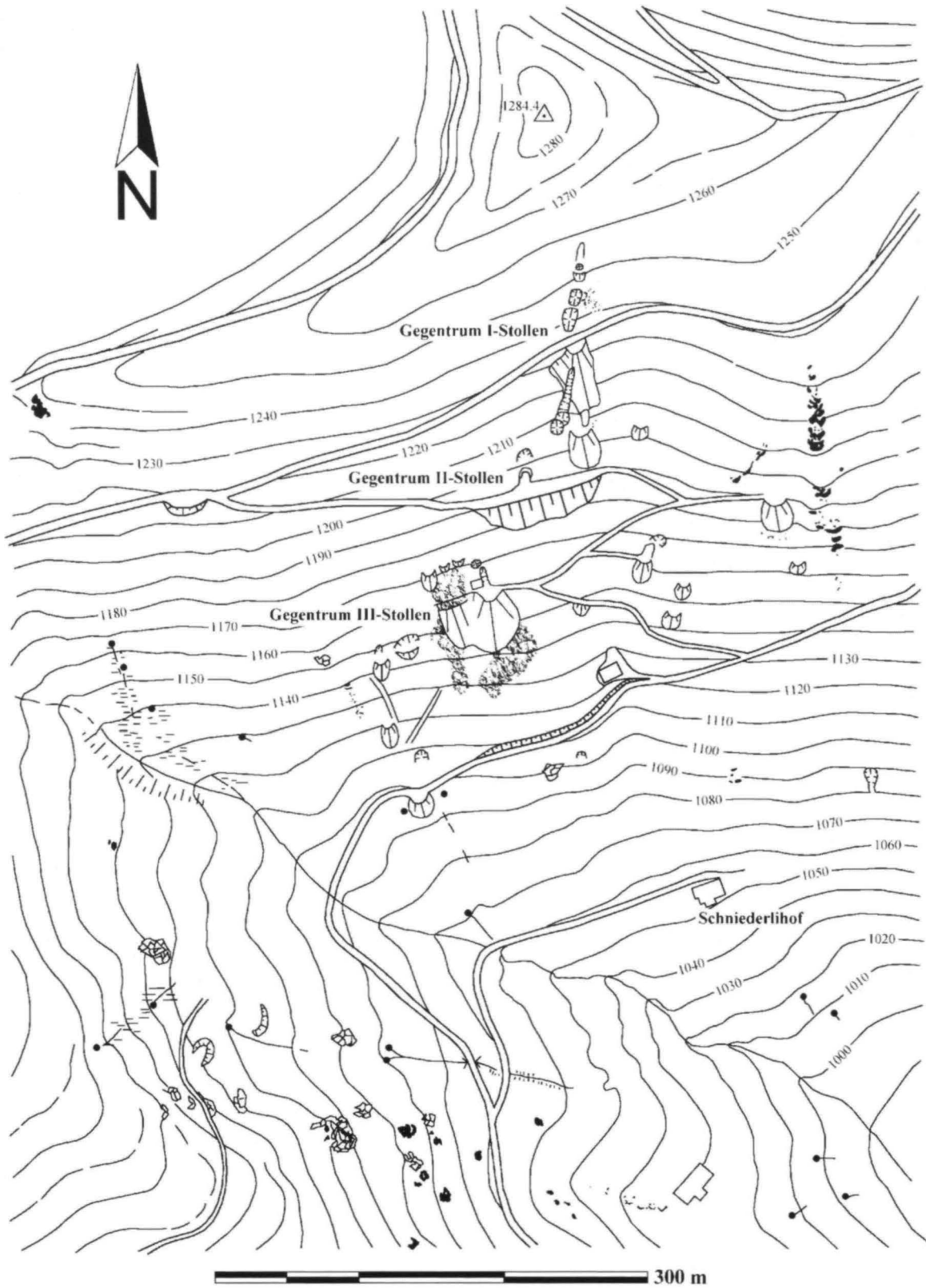


Abb. 7 Kartierung der Befunde im Gegentrum (Kartierung: Straßburger; Kartengrundlage: DGK 5 Bl. Nr. 8013.31 Schauinsland).



Abb. 8 Stollen des 14. Jahrhunderts im Gegentrum III-Stollen (Straßburger).

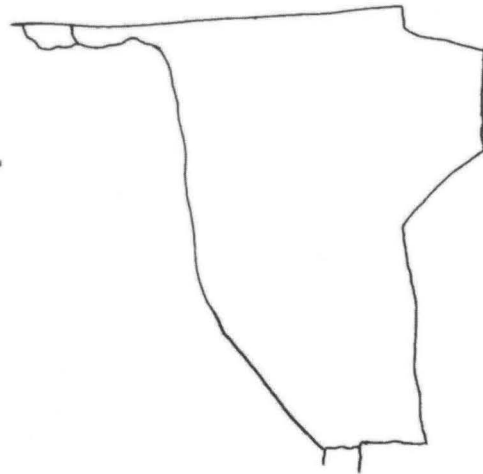
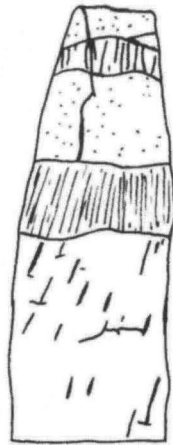


Abb. 9 Rest einer Abbaustrecke des 16. Jahrhunderts in einem Abbau oberhalb des Gegentrum III-Stollens (Straßburger).

chen Seitenschiff ist wahrscheinlich das älteste in dieser Reihe und wird in die Zeit zwischen 1340 und 1345 datiert. Es besteht aus vier schmalen, spitzbogigen Bahnen. Die beiden inneren zeigen Darstellungen der Schutzmantelmadonna und des Apostels Andreas, die seitlichen ent-

halten je zwei Szenen aus dem Leben des hl. Nikolaus. Zu Füßen des Apostels Andreas sind rechts und links die knienden Stifterfiguren des Franz Tulenhaupt und seiner Frau Adelheid mit betend erhobenen Händen und Spruchbändern zu sehen. Das Wappen der Familie Tulenhaupt ist im Sockel der inneren Fenster angebracht. Die unteren Zonen der äußeren Fensterbahnen zeigen Bergleute bei ihrer Arbeit unter Tage (vgl. Abb. 10/1) und darunter den Namen *DIESELMVOT*. Links ist ein Bergmann zu sehen, bekleidet mit einem kurzen, haubenartigen auch den Kopf bedeckenden, weißleinenen Rock, unter dem der sogenannte Bruch (= Unterbekleidung) sichtbar wird. Über den Unterschenkeln trägt er Beinlinge und an den Füßen Lederschuhe ohne Schnürung. Er baut mit zwei Keilhauen Erz aus einem schematisch angedeuteten Gang ab. In der vierten Bahn arbeiten zwei Bergleute im Füllort am Schacht. Ihre Kleidung entspricht dem des Bergmannes im ersten Feld, jedoch tragen sie zusätzlich Kappen. Einer der Bergleute arbeitet in kniender Haltung mit einer kleinen, beidhändig geführten Keilhau, während der andere einen Förderkorb aus Weidengeflecht führt, in dem sich gefüllte, lederne Erzsäcke befinden. Das Seil ist am Bügel des Korbes befestigt und verschwindet in einem angedeuteten Schacht mit rundem Querschnitt.

Das letzte südliche Lichtgadenfenster zeigt in drei Bahnen die Gestalt Christi mit dem hl. Johannes links und dem hl. Petrus rechts.²⁸ Alle drei stehen auf Erderhöhungen, unter denen je ein Bergmann bei der Arbeit unter Tage zu sehen ist (Abb. 10/2 und 3). Unter den Feldern ist die Inschrift *DIS•GVLTEN•DIE•FRONER•ZE•DEM•SCHOWINSLANT•* zu lesen, die auf die Bergbaubetreiber des Reviers Schauinsland als Stifter verweist. Die Bergleute sind ähnlich gekleidet wie die im Tulenhaupt-Fenster. Zwei tragen jedoch geflochtene Kappen. Im ersten und zweiten Unterfeld des Schauinslandfensters arbeiten ein kniender bzw. sitzender Bergmann mit einer beidhändig geführten Keilhau. Im Stoß über ihrem Kopf steckt jeweils ein brennender Kienspan. Im dritten Unterfeld scheint ein Bergmann zwei volle Erzsäcke an den Stoß zu stellen, wobei er in einer Hand einen Kienspan trägt.

Zu den Darstellungen in den Fenstern des Freiburger Münsters finden sich Vergleiche in der bergbaulichen Kunst, die mit den Ergebnissen aus den archäologischen Forschungen im Schauinsland und in anderen mittelalterlichen Bergwerken abgeglichen werden können. Das Siegel der Stadt Sulzburg von 1283 zeigt einen Bergmann mit geschulterter Keilhau auf dem Weg zum Stollen (Abb. 10/4). Ungefähr zeitgleich mit den Fenstern ist das Siegel von Todtnau aus dem Jahre 1341 (Abb. 10/5). Das älteste erhaltene Siegel der Stadt Zeiring aus dem Jahre 1284 stellt einen Bergmann ähnlich wie in den Münsterfenstern dar (Abb. 10/6 und 7). Zwei auf 1292 datierte Konsolfiguren aus der Kapelle am Welfesholz im Mansfelder Seekreis zeigen sitzend arbeitende Bergleute mit einer beidhändig geführten kleinen Keilhau, in Rock mit Kapuze und Beinlinge gekleidet und ohne Schuhe (Abb. 10/8). Die Oberbekleidung der mittelalterlichen Bergleute entspricht äußerlich derjenigen der Handwerker. Der im Tulenhaupt-Fenster sichtbare Bruch gehörte ebenfalls zur damals gängigen Mode. Weitere Details ergeben sich aus entsprechenden archäologischen Funden vom Schauinsland und aus anderen Bergbaugebieten. Ende des 19. Jahrhunderts wurde von Funden „kupferner“ Riemenschnallen aus der Grube Bliesenbach im Bergischen Land berichtet, die heute allerdings nicht mehr erhalten sind.²⁹ Bronzene Gürtelschnallen sind aus den Grabungen vom Altenberg bei Müsen, vom Birkenberg bei Bollschweil-St. Ulrich und von Prinzbach bekannt. Funde von Stoffresten sind selten und ganze Kleidungsstücke aus mittelalterlichen Bergwerken des Schwarzwaldes vollkommen unbekannt. Im Schauinsland fanden sich unter Tage und auf den Halden mehrere Le-

²⁸ Vgl. FRITZ GEIGES: Der mittelalterliche Fensterschmuck des Freiburger Münsters. In: Schau-ins-land 59-60 (1933), S. 258.

²⁹ GERD WEISGERBER: Mittelalterliche Bergbaubefunde aus der Grube Bliesenbach im Oberbergischen Kreis. In: Der Anschnitt 48 (1996), S. 2-18, hier S. 16.

derreste von Schuhen, die sich jedoch nur grob in den Zeitraum vom späten Mittelalter bis zur frühen Neuzeit einordnen lassen. Ein vollständiger, mit Stoff ausgefütterter Schuh aus der Zeit um 1400 wurde in einem Abbau in der Grube Teufelsgrund im Münstertal geborgen.

Gezähe, Handhabung und Arbeitshaltung entsprechen sich ebenfalls in allen Beispielen. Die Bergleute werden in kniender oder sitzender Haltung und mit einer kleinen beidhändig geführten Keilhau arbeitend gezeigt. Das erste Feld des Tulenhaupt-Fensters weicht hiervon ab. Der Bergmann schlägt hier Keilhau auf Keilhau.³⁰ Die Klassifikation der Bearbeitbarkeit von Gesteinen aus dem 18. Jahrhundert lässt die Vermutung zu, dass in oberen Lagerstättenbereichen abgebaut wurde.

Archäologische Nachweise für Keilhauenarbeit bestehen aus Arbeitsspuren in den Grubenbauen und Werkzeugfunden. Die Verwendung von Keilhauen ist außer im römischen auch für den früh- und hochmittelalterlichen Bergbau anhand von Werkzeugspuren belegt, z.B. für das 10./11. Jahrhundert im Eisenerzbergbau bei Hemer im märkischen Sauerland³¹ und für das 11. bis 13. Jahrhundert im Blei-Kupfer-Silberbergbau bei Ramsbeck³². Archäologische Funde sind aus dem Harz, Polen, dem Lebertal und dem Glottertal bekannt. Sie zeigen eine große Formenvielfalt, die eine typologische Ordnung nur in Ansätzen zulässt. Die Exemplare aus Polen und der Fund vom Altenberg bei Sainte-Marie-aux-Mines entsprechen in ihrer Form ungefähr denen in den Fenstern und auf den Siegeldarstellungen. Sie sind relativ klobig und teilweise über 2 kg schwer während die Keilhauen aus dem Harz und dem Glottertal schlanker sind und ein kleines, rechteckiges Auge haben. Sie waren wohl ähnlich gestielt wie später die Bergeisen. Dies wird auch auf dem Todnauer Siegel von 1341 deutlich, auf dem der Bergmann Keilhauen an einem Riemen trägt (siehe Abb. 10/5).

Die in den Münsterfenstern dargestellten Kienspäne sind für den Schauinsland sowohl unter wie auch über Tage archäologisch belegt. Daneben wurden aber auch Schalenlampen aus Ton verwendet. Die Erzsäcke werden in der Bergordnung des Johann von Üsenberg erwähnt. Auf dem Tulenhauptfenster ist ebenso wie auf dem im Augustinermuseum Freiburg aufbewahrten sogenannten Malterer-Teppich von 1320/30 ein geflochtener Korb zu sehen. Auch die Bergbaudarstellung des Kuttenger Kanzionales vom Ende des 15. Jhs zeigt noch geflochtene Förderkörbe und Erzsäcke. Einen Beleg dafür, dass Bergleute in den Körben die Schächte befuhren, gibt es bisher nicht. Zur Teufe der Schächte können keine Angaben gemacht werden. Für den Altenberg bei Müsen im Siegerland muss mit Schachtteufen von 70 oder sogar 90 m gerechnet werden.³³ Ähnliche Größenordnungen werden für den Treppenhauer in Sachsen angenommen. Im böhmischen Silberbergbau werden die Teufen am Ende des 13. Jahrhunderts dagegen auf 120-150 m geschätzt.

Resümierend kann festgehalten werden, dass die Darstellungen der Fenster im Freiburger Münster die Kleidung und Arbeitsweise der mittelalterlichen Bergleute insgesamt relativ genau wiedergeben, wie ältere und zeitgleiche Abbildungen, archäologische Funde und Schriftquellen belegen. Selbst der im Tulenhaupt-Fenster schematisch dargestellte Erzgang entspricht grob dem Aufbau der Schauinslandgänge.

³⁰ GERD WEISGERBER: Montanarchäologische Untersuchungen auf dem Altenberg – Zum mittelalterlichen Berg- und Hüttenwesen im Siegerland. In: Bergwerk und Siedlung aus dem 13. Jahrhundert im Siegerland. Bd. 1. Hg. von CLAUS DAHM, UWE LOBBEDEY und GERD WEISGERBER (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 34). Bonn 1998, S. 133-219, auf S. 188 ungenau als Schlägel-Eisenarbeit bezeichnet.

³¹ Ebd., S. 188.

³² MARTIN STRAßBURGER: Archäologie des Ramsbecker Bergbaus. Veröffentlichungen der Altertumskommission in Westfalen. In: Bergbau im Sauerland: Westfälischer Bergbau in der Römerzeit und im Frühmittelalter. Hg. von REINHARD KÖHNE, WILFRIED REININGHAUS und THOMAS STÖLLNER (Schriften der Historischen Kommission für Westfalen 20). Münster 2006, S. 58-82.

³³ WEISGERBER (wie Anm. 30), S. 194ff.

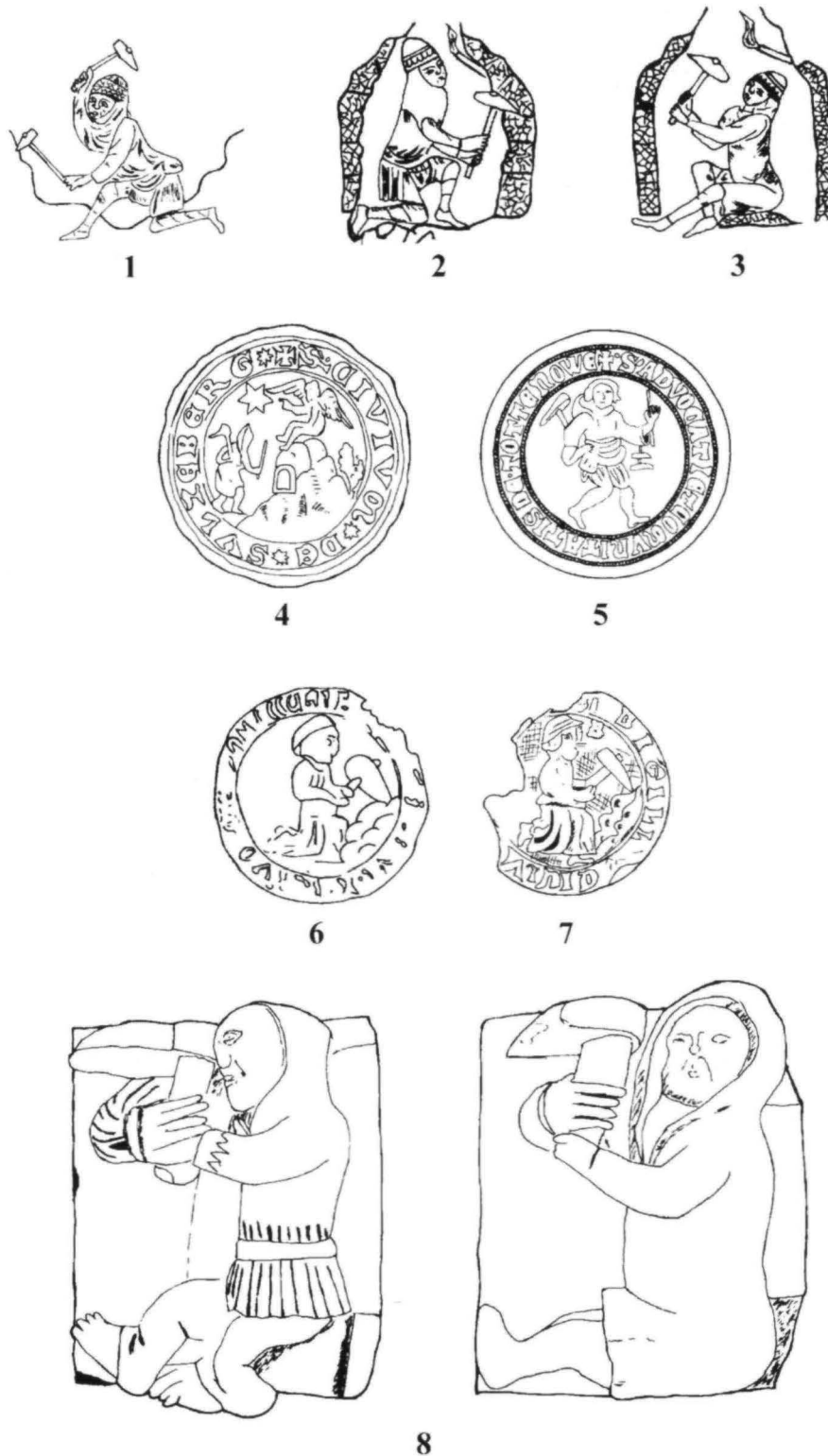


Abb. 10 Mittelalterliche Darstellungen arbeitender Bergleute: 1) Tulenhaupt-Fenster, Freiburger Münster, 2) und 3) Schauinsland-Fenster, Freiburger Münster, 4) Siegel der Stadt Sulzburg, 5) Siegel von Todtnau, 6) und 7) Siegel der Stadt Zeiring, 8) Nappian und Neuke, Konsolfiguren aus der Kapelle am Welfesholz im Mansfelder Seekreis (Straßburger).

Eine Bergbaukrise im Spätmittelalter?

Die Ergebnisse der archäologischen Arbeiten und der dendrochronologischen Untersuchungen der Probenreihe aus der Grube Schauinsland spiegeln grob drei Phasen von Bergbauaktivitäten wider. Die früheste fällt in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts und ist durch neun Hölzer repräsentiert. Da sich diese in Stollen befanden, die mehrfach in späterer Zeit wieder genutzt wurden, ist aus dieser frühen Phase relativ wenig Material vorhanden. Von der Mitte des 14. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts ließen sich keine Holzbauaktivitäten nachweisen. Die meisten Holzfunde stammen aus dem 16. Jahrhundert, einer Phase mit reger Tätigkeit, was auch die Schriftquellen belegen. Im 17. Jahrhundert kamen die Arbeiten wiederum fast vollständig zum Erliegen. Dieser Zeitabschnitt war geprägt durch den Dreißigjährigen Krieg sowie die Auseinandersetzungen zwischen den Herrscherhäusern Habsburg und Bourbon Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts.

Für das späte Mittelalter muss jedoch offen bleiben, ob die fehlenden Dendrodaten tatsächlich als Abbaustop interpretiert werden dürfen, vor allem vor dem Hintergrund des 1372 abgefassten Diesselmuoter Weistums. Zumindest für das Todtnauer Revier kann anhand der Schriftquellen ein Rückgang in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts attestiert werden. Im Urbar von St. Blasien werden 1352 noch 23 Erzmühlen, ein Würkhof und vier Sägemühlen genannt.³⁴ Infolge des Erdbebens vom 18. Oktober 1356 ereignete sich ein Grubenunglück, dem 300 Bergleute zum Opfer gefallen sein sollen.³⁵ Im Urbar von 1374 wird die Verringerung der Betriebe durch folgende Aussage deutlich: Man sol och wissen, das noch vil Hoefe und Mulina in den alten Roedeln geschrieben stant, die ieczo wuest ligent.³⁶ Jedoch war auch Ende des 14. Jahrhunderts der Bergbau noch so bedeutend, dass Lieferungsverträge für Münzsilber mit der Nordschweizer Prägestätte in Zofingen abgeschlossen werden konnten. Die dort gemünzten Pfennige bestanden 1371 und 1379 aus Todtnauer Silber.³⁷ Die Grube zer Bach wurde 1396 durch den Grafen von Freiburg verliehen.³⁸ 1438 gaben sich die Gewerken von Todtnau eine Ordnung, 1464 eine Wald- und Bergordnung. Herzog Sigismund erließ 1479 den Gruben im Elsass, Sundgau, Breisgau und auf dem Schwarzwald mit Ausnahme derer in Todtnau für vier Jahre alle Abgaben. Auch im Münstertal scheint sich eine Kontinuität durch ein Dendrodatum von 1406 aus einem Abbau in der Grube Teufelsgrund gut 200 m unter der Oberfläche anzuzeigen. Im Fall der Bergwerke im Schauinsland waren eventuell die oberflächennahen reichen Lagerstättenteile abgebaut und/oder die Erze wiesen insgesamt geringere Gehalte als in den Nachbarrevieren auf, so dass sich weitere Investitionen in der wirtschaftlich und auch politisch angespannten Zeit nicht mehr lohnten. Den Grundherrschaften in den Revieren war bekannt, dass der Bergbau nur eine relativ kurzzeitige Blüte erlebte, wie an den Auflagen St. Blasiens für den Bau einer Kapelle in Todtnau durch die Bergleute 1283³⁹ und dem Oberrieder Dingrodel von 1296⁴⁰ deutlich wird.

Die historisch postulierten Unterbrechungen im spätmittelalterlichen Bergbau werden häufig mit der Pest in Verbindung gebracht. Ein Pestzug ist für Freiburg 1349 belegt, ohne dass

³⁴ GLA, 66/7213.

³⁵ RAINER SLOTTA: Technische Denkmäler in der BRD. Bd. 4: Metallerzbergbau, Teil II. Bochum 1983, S. 1308f.

³⁶ GLA, 66/7214.

³⁷ SLOTTA (wie Anm. 35), S. 1308.

³⁸ GLA, 11/491.

³⁹ GLA, St. Blasien 4635 von 1288.

⁴⁰ StadtAF, A1 XVIa Kloster Oberried, Dingrodel von 1296, Fassung von 1395. Vgl. HEFELE (wie Anm. 16), Nr. 197.

konkrete Angaben über seine unmittelbaren Auswirkungen auf den Bergbau gemacht werden können. Die Pestzüge der Jahre 1474, 1477, 1480, 1492 und 1519 hatten auf den Bergbau bei Todtnau und im Münstertal wohl keine Auswirkungen.⁴¹ Als weitere Gründe werden die Erschöpfung der oberflächennahen reichen Erzpartien, die Probleme mit Wasserhaltung und Bewitterung, die kleine Eiszeit und der Holzangel angegebeu. Für die Bergbaureviere im Südwesten wird auch das Erdbeben von Basel 1356 als Ursache angeführt, das zu Wassereinbrüchen in den Bergwerken geführt haben soll.⁴² Gegen Probleme in der Wasserhaltung als generellen Stilllegungsgrund für Bergwerke im Schwarzwald sind als Gegenargument die Radstube im Ehrenstetter Grund und der Wuhrgraben am Kandel anzuföhren. Das technische Wissen und die Fertigkeiten zur Bewältigung der Wasserhaltungsprobleme waren vorhanden, möglicherweise fehlte jedoch das nötige Kapital. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts fand schließlich ein tiefgreifender Strukturwandel statt.⁴³ Zwischen Graf Egen II. von Freiburg und den Bürgern der Stadt kam es in den 1360er-Jahren zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Die Belastungen der Ablösekosten der Herrschaftsrechte des Grafen beim Friedensschluss 1368 belasteten den Stadthaushalt auf lange Zeit erheblich. Die in der Schlacht bei Sempach 1386 erlittenen Verluste waren für die Freiburger Patriziergeschlechter dagegen nicht so gravierend wie in der Forschung lange Zeit angenommen, so dass dieses Ereignis keine direkten Auswirkungen auf den Rückgang des Bergbaus hatte.⁴⁴ Nichtsdestotrotz ging in Freiburg die Vorherrschaft des Stadtadels und der Kaufmannsfamilien, die sich auch finanziell und organisatorisch im Bergbau engagiert hatten, ihrem Ende entgegen.

Unterbrechungen bzw. Depressionen während des Spätmittelalters werden auch für andere Bergbaureviere festgestellt und ebenfalls fast ausschließlich anhand historischer Quellen begründet. Insgesamt fehlen jedoch Daten für eine eingehendere Beurteilung. Schon auf regionaler Ebene ist es nicht möglich, ein für alle Reviere gültiges Entwicklungsmuster zu entwerfen. Die vorhandenen Schriftquellen weisen zu große Lücken auf und es fehlt an montanarchäologischen Untersuchungen von Bergwerken. Jedoch zeichnet sich ab, dass die Gründe für Unterbrechungen oder einen Rückgang im spätmittelalterlichen Bergbau vielfältig und nicht auf alle Reviere gleichermaßen zutreffend sind. Sehr wahrscheinlich wird es sich stets um die Kombination unterschiedlicher Ursachen gehandelt haben, die aufeinander aufbauten oder sich in ihrer Wirkung gegenseitig verstärkten. Die sogenannte spätmittelalterliche Krise ist insgesamt wesentlich differenzierter zu betrachten und wohl eher als eine Kontinuität von Prozessen seit dem Hochmittelalter zu verstehen. Bereits in dieser Phase setzte der Bergbau in einigen Revieren aus. Für den Schwarzwald ist keine Krise in der bisher beschriebenen Art festzustellen, wohl aber ein Ausbau der bestehenden Gruben seit dem 15. Jahrhundert.

⁴¹ Vgl. ULRICH P. ECKER: Bettelvolk, Aussätzige und Spitalpründer. Armut und Krankheit als zentrales Aufgabenfeld der Stadtverwaltung. In: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum „Neuen Stadtrecht“ von 1520. Hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Stuttgart 1996, S. 468-500, hier S. 481.

⁴² ANGELIKA WESTERMANN: Die Bergbaue im südlichen Schwarzwald und in den Vogesen im Hoch- und Spätmittelalter. Zur Problematik der langfristigen wirtschaftlichen Entwicklung. In: Der Tiroler Bergbau und die Depression der europäischen Montanwirtschaft im 14. und 15. Jahrhundert. Hg. von RUDOLF TASSER und EKKEHARD WESTERMANN (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 16). Innsbruck u.a. 2004, S. 263-284, hier S. 273.

⁴³ Vgl. HELMUT BRANDL: Der Stadtwald von Freiburg (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 12). Freiburg 1970, S. 76.

⁴⁴ Vgl. HANS-PETER WIDMANN: *den selan trostlich, den dürftigen nuzzelich*. Das Heiliggeist-Spital zu Freiburg im Breisgau im Mittelalter (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 38). Freiburg 2006, S. 87. Dort auch weiterführende Literatur zur Rolle des Freiburger Patriziats bei der Schlacht von Sempach.

Der Bergbau im Schauinsland und die Stadt Freiburg

Die Grundlage für die Ausbildung der mittelalterlichen Stadt Freiburg war mit der Erhebung der im Schutze der Burg auf dem Schlossberg gelegenen Siedlung zum Markt im Jahre 1120 gegeben. Um 1150 ist in Freiburg eine Münzstätte belegt. Damit waren bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts wirtschaftliches Potential und Interesse als Grundlage für den Betrieb von Bergwerken vorhanden. Seit dem 16. Jahrhundert finden sich immer wieder Vermutungen, dass Freiburg wegen des Silberbergbaus gegründet wurde bzw. seinen Reichtum und Aufstieg dem Silber verdankte. So äußert Bergrichter Hubinsack in seinem Brief an Sebastian Münster, dass Freiberg in Sachsen, Freiberg im Meißenischen, Freiberg im Uechtland und Freiburg im Breisgau ihre Namen der Existenz von Bergwerken verdanken.⁴⁵ Auch in jüngeren Publikationen zur Stadtgeschichte und -archäologie wird eine engere Beziehung zum Silberbergbau hergestellt. So steht nach Matthias Untermann die Stadtgründung Freiburgs in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Herrschaftsausbau der Herzöge von Zähringen und ihrem Versuch des Zugriffs auf die Silberbergwerke des Südschwarzwaldes.⁴⁶ Als Grund für den Aufstieg Freiburgs wird in erster Linie der Silberbergbau gesehen, der während des Mittelalters in der Umgebung der Stadt (Münstertal, Schauinsland, Suggental, Todtnau) eine außerordentliche Blüte erlebte.⁴⁷ Freiburg entwickelte sich zum Zentrum der Silbererzeugung und des Silberhandels im Breisgau. Die Münze in Freiburg war ausschließliche Münzstätte für das in diesem Gebiet gewonnene Silber.⁴⁸ Der Rat der Stadt und der Graf von Freiburg konnten der Münze und dem Silbermarkt von Freiburg 1258 durch einen Vertrag eine monopolähnliche Stellung im Breisgau verschaffen.⁴⁹

Als architektonischer Ausdruck des Reichtums aus Silberbergwerken wird das Freiburger Münster angeführt. Leonhard Leopold Maldoner erwähnt die reichen Ausbeuten der Bergwerke im Breisgau, die zum Bau des Turmes verwendet wurden.⁵⁰ Ein Nachweis für größere Stiftungen aus den Einkünften des Bergbaus konnte bisher jedoch noch nicht erbracht werden. Lediglich die bereits angesprochenen Bergbaufenster stehen in einem direkten Zusammenhang mit dem Montanwesen. Beinahe die gesamte ältere Geschichtsliteratur sieht den Ursprung des Reichtums der Patrizierfamilien, insbesondere der Malterer und Snewlin, im Bergbau.⁵¹ Für die Malterer existiert lediglich eine Urkunde, die auf eine direkte Beteiligung am Bergbau schließen lässt. Es kann ebenfalls nicht gesagt werden, dass die Snewlin ihr Vermögen ausschließlich dem Bergbau verdankten.⁵² Sichere Belege für eine Beteiligung am Bergbau finden sich ab 1327 und stammen damit aus einer Zeit, in der die Familie bereits über ein beträchtliches Vermögen verfügte. Offenbar erwarben sie die sogenannten Froneberge erst, wenn ergiebige Erträge bereits erschlossen waren und sich durch Kapitalbedarf der kleineren Froner eine

⁴⁵ SEBASTIAN MÜNSTER: Von dem Elsaß. Bearb. von HANS-JÜRGEN TRUÖL nach der Ausgabe von 1598. Freiburg 1976, S. 28 im Brief des Landrichters J. Hubinsack an Sebastian Münster.

⁴⁶ MATTHIAS UNTERMANN: Freiburg und der Bergbau. In: Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 41 (1999), S. 93-96, hier S. 93.

⁴⁷ BRANDL (wie Anm. 43), S. 26.

⁴⁸ METZ (wie Anm. 24), S. 82.

⁴⁹ FRIEDRICH WIELANDT: Der Breisgauer Pfennig und seine Münzstätten (Numismatische Studien 2). Karlsruhe 21976, S. 35.

⁵⁰ NACH BALTHASAR WILMS: Die Kaufleute von Freiburg 1120-1520. Freiburg 1916, S. 41. Siehe die Maldoner-Reportorien, StadtAF, B2 Nr. 43, Bl. 233.

⁵¹ HERMANN NEHLSSEN: Die Freiburger Familie Snewlin. Rechts- und sozialgeschichtliche Studien zur Entwicklung des mittelalterlichen Bürgertums. Diss. Freiburg 1965, S. 91ff.

⁵² Ebd., S. 116.

günstige Gelegenheit zur Beteiligung am Bergbau in einem größeren Rahmen bot. Pfandinhaberschaft oder den Kauf von Herrschaften konnten zu einer Eigenbeteiligung führen. Am häufigsten treten die Snewlin im Rahmen der Rechtsfindung strittiger Bergbauangelegenheiten zwischen den Grafen von Freiburg und anderen auf.

Da die Patrizierfamilien in enger Beziehung zu den Grafen von Freiburg standen, war ihnen der Zugriff auf die Bergwerke in der Regel sicher, z.B. im Zusammenhang mit der Sicherung und dem Ausbau der gräflichen Bergherrschaft. Während des Interregnums nutzten die Grafen von Freiburg die Schwäche des Klosters St. Blasien aus und eigneten sich die Herrschaft über die Bergwerke an. Für diesen Bereich sind die meisten Verleihungsurkunden der Grafen an die mit ihnen verbundenen Patriziergeschlechter tradiert. Im Schauinslandgebiet sind sie lediglich für die Randgebiete überliefert, in denen die Herrschaft wohl ebenfalls strittig war, d.h. im Oberrieder Tal und Obermünstertal. Die Grafen sicherten ihren Anspruch durch die schriftliche Fixierung der Verleihung und durch die Froner, die die Froneberge teilweise als Afterlehen weitergaben.

Ab dem 15. Jahrhundert treten auswärtige Interessenten und Mitglieder der Zünfte als Gewerken neben die Patrizier und lösen diese schließlich vollständig ab. Seitens der Freiburger Bürgerschaft bestand jedoch offenbar kaum Interesse am Silberbergbau. Für eine vom Abt von St. Trudpert und den Herren von Staufen verliehene Abbauberechtigung im Raum Münstertal und Stohren fand sich nur eine Gewerkschaft von Auswärtigen.⁵³

Neben Wohnsitz von Fronern bzw. Gewerken und Münzstätte war Freiburg auch Stapel- und Handelsplatz für das Silber aus den umliegenden Revieren.⁵⁴ Im Jahr 1265 nennt der Kursbericht eines Kaufmanns von Siena von der Messe zu Troyes in der Champagne *argento di friborgho*.⁵⁵ 1283 überweist ein päpstlicher Kollektor für das Bistum Metz Florentiner Kaufleuten eine große Summe Silber von Freiburg.⁵⁶ Ein päpstlicher Kollektor für Deutschland übergibt schließlich 1291 in Basel an Kaufleute aus Florenz neben gemünztem Gold auch Silber von Freiburg. Breisgauer Silber kam damit in den großen Finanzoperationen der Kurie und auf den größten internationalen Märkten zur Geltung. Da die ältesten Tarife Silber noch nicht nennen, war seine Ausfuhr möglicherweise zollfrei.⁵⁷ Der Grund dafür könnte eventuell sein, dass die Bergwerke den Freiburger Geschlechtern gehörten oder ihnen verpfändet waren. Auch noch die Tarife von 1355 und 1369, die allein von sämtlichen Tarifen das Silber behandeln, erheben keine Ausfuhrzölle. 1355 wird lediglich das herrschaftliche Recht der Stempelung festgeschrieben, was eher als Maßregel im Interesse des Verkehrs und nicht als Ausfuhrzoll zu werten ist. Erst seit Ende des 14. Jahrhunderts wird der bisherige Handel mit Silber völlig unterdrückt.

Weitere Verbindungen Freiburgs zum Bergbau ergaben sich dadurch, dass die Montanbetriebe Betriebsmittel benötigten, die nur in der Stadt erworben werden konnten. Seit Inkrafttreten der Bergordnung Maximilians I. gerieten jedoch die Interessen der Stadt mit denen der Gewerke und der Landesherrschaft in Konflikt.⁵⁸ Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts finden sich mehrere Belege, dass die Stadt in die Gerichtskompetenz des Bergrichters eingriff, den Berg-

⁵³ CLEMENS BAUER: Wirtschaftsgeschichte der Stadt Freiburg. In: Freiburg im Mittelalter. Hg. von WOLFGANG MÜLLER. Freiburg 1970, S. 50-76, hier S. 58.

⁵⁴ METZ/RICHTER/SCHÜRENBERG (wie Anm. 1), S. 213.

⁵⁵ HERMANN ERIS BUSSE: Der Breisgau (Oberrheinische Heimat 28). Freiburg 1941, S. 260.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ HERMANN FLAMM: Der wirtschaftliche Niedergang Freiburgs i. Br. und die Lage des städtischen Grundeigentums im 14. und 15. Jahrhundert (Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen, VIII. Bd., 3. Ergänzungsbd.). Karlsruhe 1905, S. 76ff.

⁵⁸ TRENKLE (wie Anm. 10), S. 219f.

leuten das Privileg der Zollfreiheit aberkennen wollte sowie Steuern und Schatzung verlangte.⁵⁹ Als Begründung gegenüber der Kammer in Innsbruck führte der Freiburger Rat die Befürchtung an, dass sich die Bürger unter die Berghoheit begeben könnten, um sich ihrer Aufgaben und Pflichten gegenüber der Kommune zu entledigen, wodurch der Stadt wirtschaftlicher Schaden zugefügt würde. In diesem Zusammenhang wies der Rat darauf hin, dass Bürger schon im 14. und 15. Jahrhundert Bergwerke gebaut und trotzdem ihre „Beschwerden“ getragen hätten. Die Situation in Freiburg ist jedoch kein Einzelfall, wie der Abschnitt „Städte berührend“ im Schwazer Bergbuch zeigt.⁶⁰ Aus einigen Bestrebungen der Städte im Inntal, z.B. eine Gleichbehandlung von Kaufleuten bzw. ihrer Waren, ungeachtet ihrer Tätigkeiten innerhalb oder außerhalb der Montansphäre durchzusetzen, ergaben sich Konflikte mit den Bergwerksverwandten. Auch die Streitigkeiten zwischen Land- und Bergrichtern um Zuständigkeiten und Kompetenzen werden thematisiert, da offensichtlich die Rechtmäßigkeit einer besonderen Gerichtsbarkeit für das Montanwesen generell infrage gestellt wurde. Ebenso wie in Freiburg waren auch andernorts die Privilegien und Zollbefreiungen der Bergleute Streitpunkte. Die Schöpfer des Bergbuches werfen den Städten und umliegenden Flecken in den Bergbauregionen vor, sich gegen die Gewerken und sonstige Bergbauverwandte gesträubt und zugleich auf deren Geld gezielt zu haben. Zur Begründung hätten sie auf Rechte verwiesen, die angeblich älter seien als die des Bergbaus. Auch in Freiburg beziehen sich Bürgermeister und Rat der Stadt auf althergebrachte Rechte. Um Städte als Konfliktparteien auszuschalten, wird im Schwazer Bergbuch empfohlen, ihre Rechte und Freiheiten zumindest zeitweilig abzuschaffen.

Schlussbetrachtung

Die montanarchäologischen Arbeiten auf und im Schauinsland haben gezeigt, dass umfangreiche Spuren der Bergbauaktivitäten des 13. bis 16. Jahrhunderts und Befunde der dazugehörigen Bergbausiedlungen im Gelände noch erhalten sind. Auch wenn der Bergbau insbesondere unter Tage stellenweise nur in Ausschnitten erfasst werden konnte, sind dennoch definitive Aussagen möglich. Der Beginn des Bergbaus ist für den Schauinsland frühestens Ende des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich sogar erst im 14. Jahrhundert anzusetzen. Während des 14./15. Jahrhunderts ist keine Unterbrechung nachweisbar. Eine weitere Phase, die sich im archäologischen Befund sehr gut fassen lässt, setzt im 16. Jahrhundert ein und dauert bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Auch der Bergbau von 1727 bis um 1800 ist gut zu belegen. Dabei ist wichtig, dass es sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur um ein Revier handelte, sondern um mehrere kleine, von denen die Gruben Schauinsland und Dieselmot die wichtigsten waren. Die Stadt Freiburg stand auf mehreren Ebenen in Beziehungen zum Bergbau, ohne dass sie als Bergstadt bezeichnet werden könnte. Die Bedeutung der Montanwirtschaft für die mittelalterliche Stadt lässt sich nur schwer einschätzen. Hinsichtlich des Reichtums der Freiburger Patrizier muss sie jedoch stark relativiert werden. Insgesamt ist die Geschichte des Bergbaus im Schauinsland wesentlich komplexer und differenzierter als es in den bisherigen historischen Darstellungen zum Ausdruck gekommen ist. Eine regionale Bedeutung erhalten die Forschungen im Schauinsland durch die Vergleiche mit weiteren archäologisch untersuchten Bergwerken im Schwarzwald und in anderen Bergbauregionen.

⁵⁹ Vgl. auch ANGELIKA WESTERMANN: Entwicklungsprobleme der vorderösterreichischen Montanwirtschaft im 16. Jahrhundert. Idstein 1993, S. 84.

⁶⁰ Das Schwazer Bergbuch. Bd. III: Der Bergbau bei Schwaz in Tirol im mittleren 16. Jahrhundert. Hg. von CHRISTOPH BARTELS, ANDREAS BINGENER und RAINER SLOTTA. Bochum 2006, S. 645f.